

Zeitschrift: Pädagogischer Beobachter : Wochenblatt für Erziehung und Unterricht
Herausgeber: Konsortium der Zürcherischen Lehrerschaft
Band: 2 (1876)
Heft: 15

Artikel: Strauss: Alter und neuer Glaube
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-237925>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

kw gebrauchen und so das unsinnige und zu benennen fast unmögliche *qu* (ku-u) vermeiden, also schreiben: Qelle, Qalm, qälen, Qal, Qadrat, Qarz, Qalität u. s. w., was die Kinder gewiss schneller lernen und begreifen würden als Quelle, Qualm u. s. w. Die Franzosen sprechen das *q* wie *k* aus, — wie es die Römer aussprachen, von denen es zu uns gekommen ist, wissen wir nicht.

Unter den Selbstlauten habe ich noch das sehr abhängige *y* zu erwähnen. Bei den Griechen vertrat es die Stelle unseres *ü* und nach dem *ε* und *α* auch das *u*, z. B. in der vielgebrauchten Vorsilbe *εὖ*, gut, wohl, und in *υῖος*, Vorhof. Die Römer hatten den Laut *ü* nicht in ihrer Sprache, und sie adoptirten daher in den aus dem Griechischen herüber genommenen Wörtern das *y*. Wie sie es aussprachen, wissen wir nicht, wenn wir aber aus der Weise, wie es jetzt in allen romanischen Sprachen lautet, einen Schluss ziehen dürfen, so lautete es bei den Römern wie *i*, und die Deutschen haben auch den Laut *i* für *y* beibehalten. Wir sprechen Piramide und nicht Püramide; Dinastie und nicht Dünastie, Egipten und nicht Egüpten u. s. w., und darum dürfen wir auch keck, wie schon die Italiener gethan haben, dem *y* entsagen, denn sie schreiben *piramide*, *psicologia*, *fisica* (Naturlehre), *misterio*, *pirameter*, *ritmo* (Rhythmus), *sillogismo*, *sinfonia*, *sistema* etc. Dass auch ursprünglich das *y* im Deutschen wie *i* lautete, beweisen die Wörter *Ey*, *bey*, die noch bis zum Anfang dieses Jahrhunderts allgemein so geschrieben wurden.

Noch eine andre Unnatürlichkeit, von der wir uns emancipiren sollten, wie es die Italiener bereits gethan haben, ist der Gebrauch der Buchstaben *tia*, *tia*, *tio*, wo sie lauten wie *zie*, *zia*, *zio*, z. B. in *Patient*, *martialisch* und *Nation*. Schreiben wir also *Pazient*, *marzialisch* und *Nazion* und wir werden uns an diese natürliche Schreibweise eben so leicht gewöhnen wie die Italiener, die schreiben *paziente*, *marziale*, *nazione* etc., und wir werden dem Lehrer und Schüler Zeit ersparen.

Eine weitere, ganz überflüssige Eigenthümlichkeit, ich möchte sogar sagen Unart in der deutschen Schreibweise ist der Gebrauch der grossen Anfangsbuchstaben bei den sogenannten Substantiven, wie es in keiner andern Sprache der Fall ist oder war. Die französische, italienische, englische, lateinische und griechische Schrift, die nur beim Anfang eines Satzes oder bei Eigennamen die grossen Buchstaben brauchen, sind eben so verständlich, wie die deutsche, und die deutsche Schrift wird eben so verständlich werden wie jene, wenn wir uns der lateinischen Lettern bedienen. Fort also mit dieser Unart, die das Schreibenlernen den Kindern so sehr erschwert und sogar den Gebildeten manchmal in Verlegenheit bringt, zweifelnd ob er ein Wort, das an sich kein Substantivum ist, aber statt eines solchen als Subjekt oder Objekt im Satz gebraucht wird, gross oder klein schreiben soll, z. B. „Ich habe Ihnen auf Ihren Brief *f o l g e n d e s* zu erwidern“; soll hier *f o l g e n d e s* gross oder klein geschrieben werden?

Noch möchte ich auf eine andere Abgeschmacktheit in der jetzt noch herrschenden Schreibweise aufmerksam machen, die sich weit mehr im Schreiben als im Sprechen zeigt. Ich meine das *e*, das den meisten männlichen und sächlichen Nennwörtern im Gebefall (Dativ) angehängt wird, z. B. dem *Pferde*, dem *Rosse*, dem *Schafe* u. s. w. Die deutsche Sprache gehört sonst nicht zu den wohlklingendsten, besonders wenn man sie mit der italienischen oder spanischen vergleicht, und der allzu häufige *e*-Laut trägt nicht wenig dazu bei. Er wird aber in der That ganz überflüssig und zeugt von Ziererei, wenn man ihn in der Rede vernimmt, zumal er nicht das geringste zur Deutlichkeit beiträgt. Wir sprechen: der Reiter gab dem Pferd die Sporen und doch schreiben wir noch dem *Pferde*. Wir sprechen: ich gab dem Fuhrmann seinen Lohn, und schreiben: dem Fuhrmanne, und wenn wir auch so sprechen, so klingt es widerlich und

man kann es andern Nationen nicht verdenken, wenn sie sich darüber aufhalten. Mögen die Dichter das *e* anhängen, um einen Vers zu bilden, oder auch weglassen wie gar häufig geschieht, in der gewöhnlichen Schrift und im Sprechen brauchen wir dieses *e* nicht, und die Sprache gewinnt dadurch nur an Kraft und Wohlklang.

Bei Eigennamen von Menschen, Ländern, Städten, Flüssen, Meeren und Seen muss man allerdings die übliche Schreibweise beibehalten, um Missverständnisse zu verhüten.

Strauss: Alter und neuer Glaube.

Sinn und Geist der Vorträge des Hrn. Volkmar nebst einigen Bemerkungen. Von Clement.

Die kritisch-historischen, die Evangelien betreffenden Forschungen des Hrn. Volkmar in Ehren gehalten, ist von weit grösserem Interesse ihr folgendes kurzgefasstes Endresultat:

Wie der sel. Pfarrer Lang hoffte, wie die Reformer des Christenthums, wie die Altkatholiken u. s. w. u. s. w. hoffen, so hofft und wünscht sehnlich auch Hr. Volkmar durch ein dem Zeitgeist angemessen verbessertes Christenthum alle, selbst die gebildeteren und gebildetsten Menschen in den Schooss der erneuerten evangelisch-christlichen Kirche zurückzuführen, durch ein neues, religiös geheiltes Leben auch die politischen, sozialen und pädagogischen Fragen zum Segen Aller zu lösen und so die Apokatastase herbeizuführen.

Jesus Christus ist dem Hrn. Volkmar kein Gott; aber Jesus ist ihm durch seinen höchsten Geist der rechte Sohn Gottes, ein Sohn, der der Menschheit auch die politische Freiheit, sowie die soziale Brüderlichkeit und Gleichheit bringt. Denn Jesus lehrt, dass vor Gott alle Menschen gleich, Kinder des einen Vaters seien.

Das ist allerdings das Endziel, nach welchem die Menschheit strebt, und sie würde es sicher durch Jesus Christus erreichen, wenn dem erhabenen und liebevollen Nazarener die Alles umfassenden Wissenschaften im Besonderen bekannt wären; Wissenschaften, die heutzutage erforderlich sind, um der leidenden Menschheit wirklich zu helfen. Wie die Kinder des einen Vaters frei, wie sie zu glücklichen Brüdern gemacht, wie alle Dinge vollbracht werden sollten: das, in aller Ehrfurcht sei es gesagt, das wusste und lehrte Jesus Christus mit dem Wörtchen „Liebe“ höchst mangelhaft. Darum wusste es auch der sel. Pfr. Lang, wissen es die Reformer, die Deutsch- und Altkatholiken, weiss es unser Hr. Volkmar, mit Einem Worte wissen es alle Kirchen und Priester der Welt nicht. —

Dieser Umstand berechtigt uns, den das Christenthum mit neuer Auffassung der Person Jesu Christi amendirenden und auch die Gebildeteren und Gebildetsten zu gewinnen sich bemühenden Hrn. Volkmar und seine Freunde ehrerbietig auf das Folgende aufmerksam zu machen:

Die Lösung der religiösen, politischen, sozialen und pädagogischen Fragen d. h. die Lösung des Weltproblems, welches neue, kolossale, im Detail zu ergründende Systeme der Weltidee Gottes postulirt, kann man nicht mehr vom, sei es monistisch oder dualistisch, nun verherrlichten, nur in vagen Gemeinplätzen lehrenden Jesus Christus erwarten, weil ihm die das Menschengeschlecht allein erlösenden kolossalen Systeme der Weltideen, die ausschliesslich Gottes sind, nicht bekannt waren; kolossale Systeme der Weltidee, die erst von natürlichen, wissenschaftlich gebildeten Universaltalenten der Gegenwart theoretisch ergründet und aufgestellt, und von natürlichen wissenschaftlich gebildeten Universaltalenten der Zukunft praktisch durchgeführt werden müssen. Also erst die Gegenwart und die Zukunft hat neue Menschen, hat geistige Schöpfungen und praktische Leistungen, hat eine Gottanschauung und Welteinrichtung an den Tag zu fördern, die

dem Bedürfniss der vorgeschrittensten Menschheit entspricht; die sich dem Wesen nach, die sich toto genere von der bisherigen Gottanschauung und Welteinrichtung unterscheidet; die darum selbst das amendirteste Mosejenthum an Grösse und Menschenbeglückung übertrifft und hochübertagt.

Freilich, wer die Bahn mit der im Detail ausführlich ergründeten Weltidee Gottes brechen, wer die Weltidee zum Mittler zwischen Gott und Menschen machen will, und sie im Namen Gottes direkt ohne Jesus Christus verkündet, der kann nicht umhin, als neuer Seher und Prophet zu reden. *) Aber der Ausfindigmacher der Weltidee will und soll neben Gott und seiner Weltideen in alle Ewigkeit nicht genannt, er will und soll nicht als übernatürlich bevorzugt an die Seite Gottes gestellt werden, wie dies bisher üblich war. Die Zeit Christi, überhaupt aller Gesalbten vergeht. Gott und seine Weltidee werden alles in allem sein. Die Menschheit wird auf neuen Grundlagen mit Gott den ewigen Bund schliessen.

Aber den verwöhnten Zeitgenossen werden weder die neuen Systeme der Weltidee, noch wird ihnen die neue Auffassung des Prophetenthums verständlich sein; sich bei seinen Zeitgenossen unmöglich machend, wird ein solcher Prophet schliesslich sicher am Hungertuche nagend, todt geschwiegen verenden.

Wer jedoch die Kraft hat, der ist schuldig, einigen edeln Zeitgenossen und allen Nachkommen zu Liebe das härteste Unrecht geduldig zu tragen, er ist schuldig umso mehr ausschliesslich der Pflege und der Verbreitung der neuen, nur nach und nach begreifbaren Weltlehre zu leben, als er sich mit den Sachen und Sächelchen des Tages, die nichts sind und zu nichts führen, nicht befassen kann. —

(Schluss folgt.)

Städtische Schulen in Aarau.

Aus dem Programm, das wir soeben zugestellt erhalten, entnehmen wir einige auch für weitere Kreise interessante Bemerkungen.

Im Berichtsjahr wurden eingreifende Schritte zur grössern Zentralisation gethan: An die Stelle der bisherigen zwei Schulbehörden (für die Gemeinde- und Bezirksschulen) trat mit Beginn des Wintersemesters eine einheitliche städtische Schulpflege, bestehend aus 11 Mitgliedern, der sämtliche städtische Schulen anvertraut sind.**) Ferner trat an die Stelle der vier theiligen Lehrerschaft eine einheitliche Lehrerversammlung, der alle wichtigen Schulfragen von der Behörde zur Vernehmlassung und Vorberathung überwiesen werden. Endlich erhielt die Lehrerschaft ausser den offiziellen Vertretern in der Behörde, den Rektoren, noch eine von ihr selbst gewählte Vertretung von zwei Mitgliedern. Ueber die Jahresprüfungen wird bemerkt: „Die Ueberzeugung wird immer allgemeiner, dass die Jahresprüfungen in bisheriger Form nicht mehr bestehen können. Sie geben keinen richtigen Maassstab für die Leistungen einer Schule, sondern sind eher geeignet, im Publikum falsche Anschauungen über Werth oder Unwerth einer Unterrichtsanstalt zu wecken und zu verbreiten. Das Gute, das man ihnen noch nachreden kann, besteht einzig darin, dass sie Eltern und Schulfreunde wenigstens einmal im Jahr in die Schule locken und in ihnen das Interesse für diese erhalten und erneuern. Lehrerschaft und Schulpflege finden aber, dass es stets mehr solche Bürger geben wird, die sich durch eigene Anschauung Einsicht in die Schule und

ihre Bestrebungen verschaffen wollen. Es muss nun unzweifelhaft für Jedermann ungleich viel instruktiver sein, die Schule im Alltagskleid zu beobachten, als sie im Examenstaat prangen zu sehen. Ebenso können unmöglich Schulpflege und staatliches Inspektorat ein richtiges Bild von Schule und Lehrerschaft sich verschaffen, wenn sie ihr Urtheil nur auf Grundlage einer Jahresprüfung gestalten müssen. Endlich muss es der Einwohnerschaft jedenfalls angenehm sein, wenn ihr am Schlusse eines Schulkurses während einer Reihe von Tagen die Schule speziell zu dem Zwecke geöffnet wird, um sich persönlich von den erzielten Fortschritten ihrer Jugend zu überzeugen. Aus diesen Gründen werden dieses Jahr die Jahresprüfungen fallen gelassen, und Publikum und staatliches Inspektorat werden eingeladen, in den letzten 8—10 Tagen des Schulkurses in die Schule zu kommen, wo nach bestehendem Stundenplan entweder der Unterrichtsstoff wiederholt oder fortgesetzt, oder auch schriftlich zur Darstellung gebracht wird. In Verbindung damit steht der weitere Beschluss der Schulpflege, dass ihre Mitglieder auch während ihrer übrigen Besuche eine beobachtende und nicht in den Unterricht eingreifende Inspektion*) ausüben.“

Dem Programm ist ein Vortrag über „die städtische Schule und ihre Zukunft“ beigegeben, den Hr. Rektor Grob im Januar l. J. in Aarau gehalten, und der eine Fülle gesunder Gedanken und Anregungen bietet. Derselbe befürwortet lebhaft die Errichtung von Kindergärten u. tadelt scharf die hergebrachte Treibhausarbeit in den ersten Klassen der Elementarschule; was uns aber am Meisten überraschte, das ist des Verfassers energische Opposition gegen die Geschlechtertrennung in der Volksschule. Hr. Grob kämpfte s. Z., da er noch zürcher. Sekundarlehrer war, für gesonderten Unterricht der Knaben und Mädchen auf der Oberstufe. Seine Erfahrungen, namentlich in Aarau, haben ihn offenbar eines Bessern belehrt. — Indem wir uns vorbehalten, auf einzelne Punkte in Hrn. G's Vortrag gelegentlich zurückzukommen, notiren wir die den Inhalt zusammenfassenden Schlussgedanken desselben, die gleichsam als Ziel der nächsten Schularbeiten Aarau's hingestellt werden.

1. Die Gemeinde muss sich auch der Erziehung und Bildung des vor- und nachschulpflichtigen Alters annehmen und zwar des erstern durch Einrichtung und Unterstützung von Kindergärten im Fröbel'schen Geiste, und des letztern durch Errichtung von gewerblichen und bürgerlichen Fortbildungsschulen.

2. Die Volksschule darf auch in städtischen Verhältnissen nicht nach Geschlechtern getrennt werden, und eine solche Trennung soll erst da stattfinden, wo Rücksichten auf das spätere Leben besondere Unterrichtsfächer verlangen.

3. Schule und Haus müssen zusammenwirken zur Hebung der leiblichen und geistigen Gesundheit und Frische der Jugend durch weise Schonung, langsame Entwicklung der Kräfte und Förderung der Körperbildung.

4. Die Aufgabe der ersten Schuljahre ist im Anfang bedeutend zu beschränken und hat mehr der allgemeinen äussern und innern Entwicklung zu dienen, als der schnellen Erwerbung von Fertigkeiten.

5. Eine Lehrkraft soll mit denselben Schülern eine Reihe von Jahren vorwärts schreiten.

6. Lehrer und Lehrerinnen sollen bei gleichen Pflichten gleiche Rechte geniessen.

7. Die städtische Schule soll auch im innern Organismus ihre Zweitheilung in Gemeinde- und Bezirksschule aufgeben und den Uebergang vom Klassen- zum Fachsystem nicht unvermittelt eintreten lassen.

*) Vid. Die Weltlehre des Gottthums von Clement. Drei Theile bei Mayer und Zeller in Zürich 1860.

**) Warum sollte nicht in ähnlicher Weise bei uns z. B. eine Behörde ausreichen, um Sekundar- und Primarschulen einer Gemeinde zu überwachen? Einzig die Stadt Zürich ist derartig situirt. D. Red.

*) Diversen Schulpflegern, resp. Pfarrämtern und anderen Schulmonarchen im Kanton Zürich zur Nachachtung empfohlen! D. Red.